

# 1 Einleitung



Mehr als 1100 Glasmalereien aus acht Jahrhunderten legen in leuchtenden Bildern Zeugnis von der Geschichte des Thurgaus ab, rund zwei Drittel davon schmücken noch heute die Bauwerke des Kantons. Die ältesten Glasmalereien, die dokumentiert sind, waren für den ersten Kirchenbau des Dominikanerinnenklosters St. Katharinental bei Diesenhofen von 1267/69 bestimmt. Kurz davor, 1264, hatten die Grafen von Habsburg die Herrschaft über die Landvogtei Thurgau übernommen. Die Glasmalereien in St. Katharinental waren figürlich und zeigten Darstellungen der Heiligen Petrus und Paulus sowie Katharina und Agnes. Die um 1305 belegte Weihe des Chornewbaues lässt sich ausserdem mit der Stiftung eines Marienfensters mit zwölf Sternen in Verbindung bringen. Zur Zeit der Reformation wurden diese Glasgemälde zerstört.<sup>1</sup> Mit dem um 1320 entstandenen und weitgehend unverändert erhaltenen Kreuzigungsfenster von Frauenfeld-Oberkirch (TG\_1122) befindet sich im Thurgau eine der bedeutendsten mittelalterlichen Glasmalereien der Schweiz. Es ist das einzige monumentale Glasgemälde, das sich im Kanton erhalten hat. Einige Jahrzehnte später, um 1390,

entstanden die in der Kapelle Heiligkreuz in Kreuzlingen-Bernrain eingebauten, fragmentarisch erhaltenen Wappen (TG\_1371-TG\_1373). 1460 eroberten die sieben eidgenössischen Orte (Zürich, Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden, Zug, Glarus) mit Verstärkung aus Bern und Schaffhausen die habsburgisch-österreichische Landvogtei Thurgau. 1499 übernahmen sie von Konstanz auch das zur vollen Landeshoheit unverzichtbare Landgericht.<sup>2</sup> In der Folge wurde der Thurgau von den eidgenössischen Orten als Gemeine Herrschaft, d.h. als Untertanengebiet, regiert. Der eidgenössische Landvogt, abwechselnd aus den sieben Orten für jeweils zwei Jahre gewählt, residierte in Frauenfeld und war für die Verwaltung verantwortlich. Die niedere Gerichtsbarkeit gehörte aber nicht den eidgenössischen Orten, sondern Patriziern aus Zürich und Konstanz wie den Kornfail, Lanz von Liebenfels, Mötteli, Muntprat und von Ulm, den Klöstern oder dem Bischof von Konstanz. Klöster, Städte und Edelleute bildeten als Gerichtsherren seit 1504 den Gerichtsherrenstand, welcher der Verteidigung ihrer Privilegien gegenüber den Eidgenossen und der Landschaft (d.h. der

Abb. 1  
Karte der Landgrafschaft Thurgau und ihren Gerichtsherrschaften aus dem Jahr 1717 von Johannes Nötzli. Staatsarchiv Thurgau, Slg. 1, K/P 00934.

<sup>1</sup> Knoepfli, 1989, S. 220; Frei-Kundert, 1929, S. 9–26. Vgl. Kap. 2.1, St. Katharinental.

<sup>2</sup> Das Landgericht hatte seit dem Konzil von Konstanz 1415 der Bischofsstadt gehört. Ab 1499 unterstand es den zehn eidgenössischen Orten (den sieben Orten sowie Bern, Freiburg und Solothurn). Salathé et al., 2017.

thurgauischen Bevölkerung und den Gemeinden), diente (Abb. 1).<sup>3</sup>

In dieser Zeit, gegen Ende des 15. Jahrhunderts, entstanden die ersten kleinformatigen Bild- und Wappenscheiben, die in den kommenden zweihundert Jahren eine so grosse Verbreitung und Bedeutung in der Alten Eidgenossenschaft gewinnen sollte. Wie im Mittelalter wurden diese Einzelscheiben meist anlässlich eines Neu- oder Umbaus eines Gebäudes gestiftet. Die Schenkung bestand aus dem mit Butzen- oder Rautenscheiben verglasten Fenster und dem darin integrierten Glasgemälde. Diesem «Wappen» oder «Ehrenwappen», wie es auch in den Quellen bezeichnet wird, kam eine besondere mediale Bedeutung zu. Mit dem heraldischen Zeichen des Stifters, der ausführlichen Inschrift und einem auf den Stifter bezogenen Oberbild demonstrierte der Schenkende seine Grosszügigkeit, Rechtshoheit und persönliche soziale und politische Stellung. Die weitverbreiteten Stiftungen der Orte untereinander, der Städte, Gemeinden, Zünfte, der kirchlichen und öffentlichen Würdenträger und der Privatpersonen in öffentliche und private Bauten dokumentieren bis heute die Herrschaftsverhältnisse, Bündnisse und Ämterbesetzungen, Eheallianzen, Ehrbezeugungen und Freundschaften innerhalb der damaligen Eidgenossenschaft.<sup>4</sup>

Nur wenige Wappenscheiben aus dieser Zeit haben sich an ihrem Stiftungsort erhalten. Die meisten Glasgemälde des 16. bis 18. Jahrhunderts gingen schon früh durch Unwetter, Kriegswirren oder andere Vorfälle zu Bruch. Etliche wurden im 19. Jahrhundert ins In- und Ausland verkauft. Im Thurgau verfügt einzig die Kirche von Egelshofen mit elf Glasgemälden noch über einen grossen Teil des ursprünglich vorhandenen Zyklus' (Abb. 15). Innerhalb der Kirche wurden die ursprünglich über zwanzig, 1724–26 geschaffenen Stiftungen allerdings wiederholt umplatziert. In den evangelischen Kirchen von Schlattingen (Abb. 16), Gachnang (Abb. 12) und Affeltrangen (Abb. 10) haben sich ebenfalls Glasgemälde aus dem 15.–17. Jahrhundert erhalten. Die ursprüngliche Anordnung der Scheiben in den Fenstern ist dabei verändert worden. Über verschiedene Wege gelangten aber über 300 vor 1800 entstandene Scheiben in thurgauische Sammlungen. Das Wissen um ihre Herkunft, ihren ursprünglichen Bestimmungsort, ging nach dem Ausbau meist verloren. Durch die kunsthistorische Forschung, insbesondere derjenigen von Albert Knoepfli, Paul Boesch und Margrit Früh, sowie durch die nun erfolgte Gesamtinventarisierung der erhaltenen und quellenkundlich dokumentierten Glasgemälde durch das Vitrocentre Romont konnte zumindest ein kleiner Teil davon wieder mit einem Bauwerk verbunden werden. Zusammen mit den in Quellen verzeichneten Stiftungen lässt sich die Geschichte der Verglasungen der thurgauischen Klöster, von rund zwanzig Kirchen sowie mehreren

Rathäusern, Schützenhäusern, Zunft- und Wirtshäusern rekonstruieren.

Im Verlauf des 18. Jahrhunderts gerieten die farbigen Glasmalereien im Thurgau wie auch in der gesamten Eidgenossenschaft zunehmend aus der Mode und der Brauch der Fensterschenkung verlor an Bedeutung. Die letzten grösseren Glasmalereizyklen im Thurgau des Ancien Régime gelangten 1726 in die evangelischen Kirchen von Egelshofen und Weinfelden (TG\_157). Vereinzelt, für private Gebäude bestimmte Wappenscheiben gab es noch bis in die 1780er Jahre. Dabei handelt es sich um Schliffscheiben (TG\_1990, TG\_290). Da diese aus unbemaltem Blankglas bestehen, entsprachen sie dem damaligen Wunsch nach hellen, mit Tageslicht erfüllten Räumen noch eher als die farbigen Glasgemälde.

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts erwachte das Kunsthandwerk der Glasmalerei in Europa und der Schweiz aufgrund des Interesses für das Mittelalter und die Frühe Neuzeit von Neuem.<sup>5</sup> Im Zuge der regen Bautätigkeit, die mit dem wirtschaftlichen Aufschwung durch die zunehmende Industrialisierung des Thurgaus nach 1850 einherging, stattete man die Kirchen des Kantons spätestens ab den 1860er Jahren erneut mit monumentalen farbigen Glasmalereien aus.<sup>6</sup> Die Aufträge wurden vorerst an Firmen in umliegenden Kantonen oder im angrenzenden Ausland vergeben, da auf Thurgauer Kantonsgebiet erst um 1900 einzelne Glasmalereiwerkstätten ihren Betrieb aufnahmen (vgl. Kap. 4.2). Die ältesten bekannten Fensterverglasungen des 19. Jahrhunderts stellte die bayrische Firma Mittermaier 1864 für die katholische Kirche St. Martin in Arbon her. Die im Historischen Museum Schloss Arbon aufbewahrten Fragmente dieser Glasmalereien zeigen die Anbetung des Jesuskindes durch die Hirten und Könige (TG\_2018). Viele andere Kirchen wurden nicht mit figürlichen Fenstern, sondern mit Ornamentfenstern geschmückt, so etwa die evangelische Kirche in Roggwil. Wie im Mittelalter und der Neuzeit gaben auch jetzt meist der Neu- oder Umbau einer Kirche Anlass dazu, neue Fensterverglasungen zu bestellen. In der Gestaltung und Wahl der Bildmotive lassen sich gewisse Unterschiede zwischen den Glasmalereien in evangelischen und in katholischen Kirchen feststellen, die sich mit den verschiedenen Prägungen bezüglich theologischer Inhalte und der Präsenz von Bildern erklären lassen. In den für den Thurgau typischen paritätischen Kirchen, die sich Evangelische und Katholiken teilen, wurden bei der Anschaffung von Glasmalereien manchmal Absprachen über deren Inhalt und Aussehen getroffen.<sup>7</sup>

1888 erfolgte mit drei wappengeschmückten Fenstern für den Bürgersaal des Rathauses in Frauenfeld der früheste bekannte Auftrag für einen Profanbau (TG\_2104–TG\_2106).<sup>8</sup> Bis gegen 1900 waren Glasmalereien in kirchlichen, öffentlichen und privaten Bauten – wie oft auch deren Architektur –

3 Der Gerichtsherrenstand gliederte sich in eine geistliche Bank (Klöster und Stifte, später auch der Bischof von Konstanz) und eine weltliche Bank (Städte und Edelleute) und setzte sich 1581 aus 67 die Anlage (Steuern) zahlenden Gerichtsherren zusammen. Zu Beginn tagte der Gerichtsherrenstand nur sporadisch, ab 1581 traf er sich jährlich zu Gerichtsherrentagen; bis 1542 in Frauenfeld, 1544–1798 in Weinfelden. Salathé et al., 2017; Giger, 1993, S. 18; Stöckly, 2019, S. 47–50.

4 Bergmann, 2014, S. 19–20; Kurmann/Pasquier/Trümpler, 1997, S. 137–139; Würigler, 2013, S. 433–434.

5 Siehe dazu ausführlich bspw. Pillet, 2010; Schumacher, 1998; Vaassen, 1993; Vaassen, 1997.

6 Zur Thurgauer Kirchenlandschaft im Allgemeinen siehe Ducret et al., 1999, S. 9–20; zu historistischen Kirchen im Thurgau siehe Mathis, 1985; zum Kirchenbau im Thurgau ab 1869 bis in die Gegenwart siehe Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau, 2020.

7 Vgl. Kaufmann, 2022 (im Druck). Die Besitzverhältnisse in paritätischen Kirchen waren oft derart geregelt, dass der Chor den Katholiken und das Schiff den Evangelischen gehörte. In manchen Fällen war das Kirchenschiff auch paritätisches Gut.

8 Vgl. Gysel, 2020, S. 260f.



durch das für die Stilepoche des Historismus charakteristische Interesse an früheren Kunstepochen geprägt. Stand erst die Gotik im Fokus der Architekten und Glasmaler, war es gegen Ende des 19. Jahrhunderts insbesondere auch das Rokoko, das in der Glasmalerei Widerhall fand, etwa im Treppenhaus eines neu errichteten Wohnhauses in Frauenfeld (TG\_2443, TG\_2444). Mit dem Aufkommen des Jugendstils fanden Glasmalereien weitere Verbreitung in Privathäusern, hauptsächlich in den grösseren Ortschaften.

Das überdurchschnittliche Bevölkerungswachstum im Thurgau zwischen 1900 und 1910 führte in mehreren Gemeinden zur Auflösung der Simultanverhältnisse und zum Bau neuer, den einzelnen Konfessionen vorbehaltenen Kirchen und damit auch zu weiteren Aufträgen für sakrale Glasmalereien.<sup>9</sup> Mit dem Jugendstil und anderen künstlerischen Reformbestrebungen war zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Fundament für die Ablösung des Historismus und die Entwicklung der Glasmalerei als künstlerischer Ausdruck der Gegenwart gelegt worden. Ein herausragendes Beispiel der damaligen vielgestaltigen stilistischen Tendenzen ist der Glasmalereizyklus von 1912 in der *katholischen Kirche St. Johannes der Täufer in Romanshorn*, der umfangreichste im Thurgau überhaupt. Die wenig später von Ernst Linck (1874–1935) entworfenen modernen Fensterverglasungen der evangelischen Kirche St. Johann in Frauenfeld-Kurzdorf (TG\_1098–TG\_1112) zeugen vom steigenden Interesse zeitgenössischer Künstler, sich mit dem Medium Glas auseinanderzusetzen. Zu ihnen gehörte auch der Thurgauer Carl Roesch (1884–1979), der die ausdrucksstarken Glasmalereien der evangelischen Kirchen in Mammern, Amriswil und Schlatt entwarf. Mit dem 1928 an Augusto Giacometti (1877–1947) vergebenen Auftrag für das Chorfenster der evangelischen Stadtkirche Frauenfeld (TG\_1087) erlebte die Glasmalerei im Thurgau einen künstlerischen Höhepunkt und die Moderne setzte sich endgültig gegen den Historismus durch.

Ursprünglich war der Thurgauer Bestand sakraler Glasmalereien aus der Zeit von 1860–1930 sehr viel umfangreicher. Da die Wertschätzung für die Epoche des Historismus im 20. Jahrhundert stark abnahm, wurden bis in die 1980er Jahre in vielen Kirchen historistische Glasmalereien durch zeitgenössische Werke oder neutrale Verglasungen ersetzt. Der heute im Thurgau in knapp sechzig Kirchen und Kapellen vorhandene Schatz an Glasmalereien bis 1930 ist nun in seiner Gesamtheit inventarisiert und untersucht worden (vgl. Kap. 3.2).<sup>10</sup> Aufgrund von Archivrecherchen konnte die Mehrheit der nicht signierten Glasmalereien datiert und den verantwortlichen Künstlern und Werkstätten zugeschrieben werden. Ebenfalls wurden die Verglasungen von herausragenden Profanbauten dokumentiert. Hier ist die Quellenlage eine andere, da zu den Glasgemälden in privaten Bauten meist keine schriftlichen Zeugnisse vorliegen.

## 1.1 Quellenlage

Nachdem die Eidgenossen 1460 den habsburgischen Thurgau erobert hatten, richteten sie in Frauenfeld eine kleine Landvogteiverwaltung ein. Nach und nach bildete sich aufgrund ihres Schriftverkehrs ein kleines Archiv. Die über 130 niederen Gerichte bestanden indessen fort. Deren Archive verblieben auch der Proklamation der Helvetischen Republik 1798 in der Hand der letzten Besitzer und sind, sofern überhaupt noch vorhanden, heute weit verstreut. Einige davon gelangten mit der Zeit ins Staatsarchiv des Kantons Thurgau.<sup>11</sup> Die kirchlichen Akten zahlreicher thurgauischer Gerichte aus der Zeit vor 1800 befinden sich im Staatsarchiv Zürich (A266–295). Diese Akten wurden punktuell ausgewertet, enthalten jedoch nur wenig Rechnungen, die über Fensterstiftungen informieren.

Zwischen 1807 und 1869 wurden sämtliche thurgauische Stifte, Komtureien und Klöster verstaatlicht und aufgehoben. Die Klosterarchive gelangten ins Staatsarchiv (Hauptabteilung 7). Die AutorInnen der Kunstdenkmälerbände des Kantons Thurgau haben die Klosterrechnungen grösstenteils im Hinblick auf Fensterstiftungen ausgewertet. Vereinzelt konnten Ergänzungen vorgenommen werden. Ausserdem wurden die im Staatsarchiv vorliegenden Pfarrbücher im Hinblick auf biografische Daten zu Scheibenstiftern ausgewertet. Die Rechnungsbücher und Ratsprotokolle in den Bürgerarchiven von Frauenfeld und Weinfelden wurden ebenfalls konsultiert und so konnten bereits bestehende Verzeichnisse ergänzt werden.<sup>12</sup> Im Rahmen der Forschungen nach den Richtlinien des Corpus Vitrearum wird stets auch ein Augenmerk auf die Herkunft der Scheibe gelegt und deren Provenienz soweit möglich nachgezeichnet. Die Nachweisakten der Museen sowie die systematisch ausgewerteten Auktionskataloge lieferten dabei wichtige Informationen.

Während Archivforschungen die Recherchen für die vor 1800 entstandenen Glasmalereien nur gezielt ergänzten, wurden für die zwischen 1800 und 1930 entstandenen Glasmalereien systematisch alle Kirchgemeindearchive ausgewertet. Zahlreiche Informationen zur Geschichte der Verglasungen dieser Zeit konnten gewonnen werden.

## 1.2 Provenienz: Ehemalige und aktuelle Sammlungen

Die bedeutendste Sammlung frühneuzeitlicher Glasgemälde des Thurgau befindet sich im *Historischen Museum Thurgau* im Schloss Frauenfeld. Bereits 1859 war der Historische Verein des Kantons Thurgau gegründet worden, mit dem Zweck Altertümer, u. a. aus den 1848 aufgehobenen Klöstern, zu bewahren und sammeln. 1917 gründete Gustav Büeler (1851–1940) die Thurgauische Museums-Gesellschaft, die die Sammlung des Historischen Ver-

<sup>9</sup> Vgl. Ducret et al., 1999, S. 5–6; Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau, 2020, S. 56–57. Waren im Thurgau um 1900 insgesamt noch dreissig Kirchen paritätisch genutzt, sind es heute weniger als zehn.

<sup>10</sup> Ein erstes noch unvollständiges Verzeichnis der sakralen Glasmalerei im Kanton Thurgau wurde 1999 publiziert, vgl. Ducret et al., 1999, S. 208–226. Mehrere Beiträge zur Glasmalerei im Thurgau sind in der jüngsten Jahrespublikation der Denkmalpflege erschienen, vgl. Amt für Denkmalpflege des Kantons Thurgau, 2022. Zur Glasmalerei des Historismus in anderen Kantonen siehe Nagel/von Roda, 1998 (Basel); Lapaire et al., 2008 (Genf); Kaiser Trümpler, 2002 (Aargau). Zum Stand der Forschung zur historischen Glasmalerei in der Schweiz siehe Kaufmann, 2020, S. 60–62.

<sup>11</sup> Salathé, 2015, S. 11.

<sup>12</sup> Vgl. etwa die Auszüge Margrit Frühs in *Das Rathaus Frauenfeld*, 1983, S. 38.

eins übernahm. 1958 ging die Sammlung an den Kanton, und die Präsentation im Schloss wurde vorbereitet.<sup>13</sup> Heute umfasst die stetig wachsende Glasgemäldesammlung rund 170 Werke aus der Zeit vom Ende des 15. Jahrhunderts (drei Architektur-  
begründungen aus dem Kapitelsaal des Konstanzer Münsters, [TG\\_300–TG\\_302](#)) bis 1800, sowie rund 40 Werke aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Neben den im Frauenfelder Schloss ausgestellten und im Depot gelagerten Scheiben zählen auch elf im [Gasthaus Trauben in Weinfelden](#) eingebaute Wappenscheiben sowie acht im Ittinger Museum bewahrte Glasgemälde zur Sammlung des Museums.

Daneben bewahren die Historischen Museen von [Arbon](#) und [Bischofszell](#), das [Vinorama Ermatingen](#), das genannte [Ittinger Klostermuseum](#) sowie das [Museum Turmhof in Steckborn](#) Glasgemälde. Die grösste Privatsammlung ist diejenige des Fideikommiss Zollikofer auf [Schloss Altenklingen](#). Bereits 1864 richtete ein «Curatorium» ein Familienmuseum ein und sammelte in der Folge zahlreiche Altertümer, darunter rund fünfzig Wappenscheiben sowie zwei Scheibenrisse, vorwiegend von Stiftern der Familie Zollikofer.

Fünf im Kanton Thurgau ansässige Privatsammlungen, darunter die [Sammlung Rutishauser in Kreuzlingen](#) und der [Goldene Leuen in Diessenhofen](#), ergänzen den Bestand.

Die grösste ehemalige Sammlung thurgauischer Glasgemälde war diejenige des Kaufmannes Johann Nikolaus Vincent (1785–1865) in Konstanz. Nach dem Tod seines Sohnes kam die fast 500 schweizerische Glasgemälde umfassende Sammlung zur Versteigerung und ist heute auf verschiedenen Institutionen verteilt.<sup>14</sup> Eine zweite ehemalige wichtige Sammlung war diejenige von Bundesrichter Jakob Huldreich Bachmann (1843–1915) in Schloss Frauenfeld. Dessen Tochter Marie (1879–1955) war die letzte private Besitzerin des Schlosses Frauenfeld und vermachte dieses dem Kanton mit der Auflage, darin ein Museum einzurichten. Die über 800 Objekte umfassende Sammlung zählte auch mindestens 37 Glasgemälde zu ihrem Bestand, die heute bis auf wenige verschollene Stücke zur Sammlung des Historischen Museums Thurgau gehören. Weitere grössere Sammlungen waren diejenigen von Nette (Anna Friederike) Wüest (1821–1920), Tochter des Postdirektors Johann Jakob Wüest und der Maria Merkle, in Frauenfeld (6 Scheiben) sowie die Sammlung Haffter in Weinfelden. Diese geht vermutlich vor allem auf den vielgereisten Martin Haffter (1862–1926) zurück (vgl. [TG\\_1451](#), [TG\\_1455](#), [TG\\_1458](#)). Dessen Schwester Bertha (1870–1953) übernahm und erweiterte die Sammlung. Als sie 1953 verstarb ging das von ihr bewohnte Haffterhaus sowie ein Teil der mindestens 13 Scheiben umfassenden Sammlung an die Gemeinde Weinfelden über.<sup>15</sup> Eine letzte Sammlung, die Erwähnung finden soll, ist diejenige des Freiherrn Joseph von Lassberg (1770–1855) auf Schloss Eppishausen in Erlen. Wie der thurgauische Staatsarchivar Johann Adam Pupikofer (1797–1882)

berichtet, war von Lassberg ein eifriger Sammler von Glasgemälden. Über seine Sammlung ist jedoch einzig bekannt, dass sie Glasgemälde aus dem ehemaligen Zisterzienserinnenkloster Feldbach in Steckborn enthielt.<sup>16</sup> 1838 verbrachte von Lassberg seine Sammlung in das neuerworbene Alte Schloss in Meersburg, 1853 verkaufte er sie an Fürst Karl Egon II. von Fürstenberg in Donaueschingen.<sup>17</sup>

Knapp fünfzig Glasgemälde, die sich heute im Kanton Thurgau befinden, waren zwischenzeitlich im Ausland (England, Deutschland, Frankreich, Russland; ohne Sammlung Vincent), davon zahlreiche in der 1904 zur Auktion gelangten Sammlung der Baronin de Trétaigne (1824–1916) in Paris.<sup>18</sup> Über den Kunsthandel gelangten sie zurück in die Schweiz. Oft konnten Scheiben über die Vermittlung durch den Kunsthistoriker und Kunsthändler Erwin Rothenhäusler (1875–1956) und vor allem durch seine Tochter, die Galeristin Sibyll Kummer-Rothenhäusler (1919–1996), angekauft werden.

Schlaglichter auf den verbreiteten Handel mit Wappenscheiben im 19. Jahrhundert werfen die Berichte des Winterthurer Malers Jakob Rieter (1758–1823), des Dekans des Kapitels Steckborn Johann Kaspar Mörikofer (1799–1877) und des Staatsarchivars Johann Adam Pupikofer. Jakob Rieter unternahm im Jahr 1814 im Auftrag des Fürsten Ludwig Craft Ernst von Öttingen-Wallerstein (1791–1870) eine Reise durch den Thurgau, das Toggenburg und St. Gallen, mit dem Ziel schweizerische Wappenscheiben für dessen Sammlung im ehemaligen Kloster von Maihingen zu erwerben. Von seinem Besuch in Märstetten berichtet Rieter: «Eine Stunde von Weinfelden im Dorf Märstetten beim dortigen Waibel stehen noch in Fenstern 22 Stücke, die meisten gut conserviert. Als ich mit dem Mann 2 Gulden per Stück gehandelt hatte, kommt das Weib dazu, schimpft auf mich und den Mann und will die Sachen durchaus nicht hergeben.» Weiter verweist er auf käufliche Wappenscheiben in Weinfelden, Wengi und Diessenhofen.<sup>19</sup> Zwei heute im Historischen Museum Thurgau bewahrte Scheiben ([TG\\_53](#), [TG\\_1201](#)), befanden sich einst in der Sammlung Maihingen und waren vielleicht von Rieter erworben worden.

Mörikofer berichtet in seinen *Erlebnissen* vom Verkauf der Glasgemälde aus den Klöstern von Tänikon und Steckborn an Johann Nikolaus Vincent resp. Joseph von Lassberg: «Zwei unserer Klöster besaßen sehr bedeutende Schätze von Glasgemälden, Dänikon im Kreuzgang und Feldbach im Konventsaal. In stumpfer Gleichgültigkeit ignorierten die Behörden deren Verschleuderung. Der berüchtigte Verhörerichter Ammann verkaufte als Klosterverwalter von Dänikon die dortigen Glasgemälde an Vincent in Konstanz sehr wohlfeil, nach der Klosterrechnung nur um 700 Gulden. Lassberg erhielt diejenigen von Feldbach noch bequemer und billiger. Er verfügte sich dahin, ließ sich das Kloster und namentlich den Konventsaal zeigen. Er rühmte der Frau Äbtissin dessen Schönheit über

13 Früh, 2001, S. 6.

14 Der Auktionskatalog wurde von Johann Rudolf Rahn in den *Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft Zürich* publiziert. Rahn, 1890; vgl. Keller, 2022 (im Druck).

15 Hafter, 1989, S. 138.

16 Mörikofer/Sulzberger, 1885, S. 38; Meyer, 1899, S. 156; Raimann/Erni, 2001, S. 397, Anm. 871.

17 Von Lassberg hatte rund dreissig Jahre im fürstbergischen Staatsdienst in Donaueschingen verbracht. Bader, 1955, S. 12; Calov, 1969, S. 95; Marti-Weissenbach, 2010.

18 In der etwa 270 Werke umfassenden Sammlung befanden sich auch etwa hundert Scheiben aus der ehemaligen Sammlung Vincent. Die Witwe des Barons Jean-Baptiste Léon Michel de Trétaigne († 1876) hiess Anaïs Moureau d'Arembole. Vgl. Lehmann/Zeller-Werdmüller, 1903.

19 Boesch, 1934, S. 41, 43, 45.

die Maßen und beklagte nur, dass derselbe so dunkel sei; sie sollte doch neue Fenster machen lassen. Da sich die gute Frau mit der Armuth ihres Klosters entschuldigte, so wusste der Freiherr Rath und wurde mit ihr eins, dass er gegen Uebernahme der alten Fenster ihr neue verschaffen wolle, welche Generosität die Oberin sich bestens bedankte.»<sup>20</sup> Von Lassberg verbrachte die gekauften Glasgemälde auf seinen 1812 erworbenen Sitz Schloss Epishausen in Erlen und stellte sie dort, zumindest teilweise, aus.<sup>21</sup>

Weitere frühe Nachrichten zum Schicksal der aus ihrem ursprünglichen Bestimmungsort entfernten Glasgemälde betreffen die Scheiben aus den Kirchen von Sitterdorf (vgl. [TG\\_113](#)), Aadorf (vgl. [TG\\_13](#)), Aawangen<sup>22</sup> und Herdern (vgl. Kap. 2.2), die ihre Glasgemälde im Verlauf des 19. Jahrhunderts veräusserten. Auf eine systematische Entfernung der frühneuzeitlichen Glasgemälde aus den Kirchgebäuden durch die kantonalen Behörden, wie das etwa im Kanton Bern zum Schutz der Glasmalereien erfolgte,<sup>23</sup> wurde im Thurgau verzichtet.

<sup>20</sup> Mörikofer/Sulzberger, 1885, S. 38.

<sup>21</sup> Mörikofer/Sulzberger, 1885, S. 38; Meyer, 1899, S. 165. Vgl. auch Keller, 2022 (im Druck).

<sup>22</sup> Knoepfli, 1950, S. 27.

<sup>23</sup> Häufig liess der Staat dafür Kopien der Glasgemälde herstellen, die an Stelle der ins BHM überführten Originale in der Kirche eingebaut wurden. Vgl. [BE\\_271](#); [BE\\_833](#); [BE\\_812](#).